

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuykill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Readiug, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold Puwelle, in der Süd 6ten Strasse, Ecke der Cherry Alley, Bchm's Wirthshaus-Hof gegenüber.

Jahrg. 6, ganze Num. 288.

Dienstag den 11. März, 1845.

Laufende Nummer 28.

Bedingungen. — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superlativ-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist ein Thaler des Jahres, welcher in halbjährlicher Vorausbezahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, werden \$1 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monate wird kein Unterschreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingedruckt. Unterschreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. Briefe und Mittheilungen müssen postfrei eingesandt werden.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Traugott und Röschen, Fortsetzung.

Beruhigter ging der unglückliche Jüngling seinem Schicksale entgegen, da der Himmel sein Gebet erhört und die Blutschuld von ihm genommen hatte. Er wurde vor der Hand in festen Gewahrsam gebracht, nach einigen Tagen aber in das Criminal-Gefängnis der nächstgelegenen Stadt abgeführt. Untröstlich war die Mutter des Armen, untröstlich das bedauerwerthe Röschen. Es gab nur Wenige, die nicht inniges Mitleid für den guten Traugott fühlten und seine That nicht entschuldigeten, besonders als die näheren Umstände offenkundig wurden, indem der andere Müllergeselle reumüthig bekannte, daß er vom Junker bestochen worden sei, diesem Alles zu verrathen, was irgend in der Mühle vorgehe, und daß er daher auch heimlich berichtet habe, daß Röschen ohne Begleitung über Land gehen werde, wonach Ludwig seine Maßregeln genommen, und ihm außerdem noch befohlen habe, dem Traugott allerlei in den Weg zu legen, damit er mit der Arbeit nicht fertig werde, und entweder gar nicht, oder doch recht spät dem Liebchen entgegenkommen könne. Wenn auch durch dieses Geständniß die Schändlichkeit des Junkers, dem ohnehin Jedermann alles Böse zutraute, recht klar an den Tag kam, so vermochte doch Niemand das Geschick des armen Traugott zu wenden. Bergebens erbot sich Meister Steffen zur Erlegung einer hohen Cautionssumme; er wurde zurückgewiesen, denn die Familie von Viebrach betrieb die Sache mit unversöhnlicher Feindseligkeit, obgleich der Vorfall keine schlimmere Folgen hatte, als daß dem Junker die Empfangene Kopfwunde einige Tage lang schmerzte, und derselbe einige Wochen hindurch das Bett hüten mußte. Weitere Gefahr war nach der einstimmigen Verschönerung der Ärzte für den Kranken durchaus nicht zu fürchten. Dennoch hatte dieser dem armen Traugott schwere Rache zugeschworen, und die gnädige Frau Mama, die über diesen Punkt mit ihrem lieben Sohne übereinstimmend dachte, setzte alle Driehedern ihres Einflusses in Bewegung, um dem verhassten Müllerbuben eine recht böse Zukunft zu bereiten. Sie bedachte nicht, daß Ludwig selbst der Urheber seines ihm widerfahrenen Unglücks war. Eben so wenig kam es diesem zu Sinnen, daß er bei weitem Strafbare sei. Er konnte sich nicht überreden, daß er schlecht und verabscheuungswürdig gehandelt habe; denn seiner Ansicht nach war ja der Richtadlige nur ein verächtliches Mittelwesen zwischen Thier und Mensch, dessen Rechte zu ehren der Höhergeborene nicht nötig habe.

Frau von Viebrach hatte einflußreiche Verwandte. Ihr ältester Bruder war Landrath in dem weiten Bezirke, zu welchem auch Erlau gehörte; ihr jüngerer Bruder hatte es durch die Gunst des am Staatsruder stehenden Kriegsministers bis zum Obersten und Commandör eines Regiments gebracht, das in der Festung Kronstein in Garnison lag. Außerdem hatte Ludwigs Mutter noch einen Onkel, welcher einer der höchsten Justiz-Beamten im Herzogthume war. Diese Connerionen sollten der stolzen und rachsüchtigen Frau jetzt dazu dienen, den Beleidiger ihres Sohnes recht unglücklich zu machen, und ihm ein Leben voll Schmach und Elend zu bereiten.

Traugott schmachtete nun in einem schlechten Kerker, und ward nicht viel besser behandelt, als ein überwiegener Mörder. Seine Verhöre wurden mit der höchsten Strenge geführt; aber er fürchtete dieselben nicht; im Gegentheil, er freute sich darauf, denn er bekam dann fast jedesmal Bekannte aus seinem lieben Erlau zu sehen, die größtentheils zu seinen Gunsten Zeugniß gaben; ein paarmal sogar ward ihm vor Gericht der Anblick seines theueren Röschens. In sein Gefängnis aber

durfte Niemand, nicht einmal seine Mutter. Da aus seiner eigenen, höchst einfachen und treuen Erzählung aller Thatfachen, so wie aus den Aussagen der andern abgehörten Personen, ja selbst aus der des Junkers klar wurde, daß Inquisit nicht mit Wissen und Willen darauf ausgegangen sei, seinen Nebenbuhler zu tödten oder nur zu verlegen, sondern daß er sein Vergehen nur im Ausbruche seines gereizten Zornes verübt, und in Betracht dessen, daß dasselbe keine unglückliche Folgen gehabt habe, erkannten die Richter dem Inculpanten die gefällige Strafe von einjähriger strenger Haft auf der Festung, ohne weitere körperliche Züchtigung zu.

Er wurde nach dem Orte seiner Bestimmung abgeführt, ohne noch einmal seine Lieben sehen oder von ihnen Abschied nehmen zu dürfen. Ohne Murren fügte er sich in die Entscheidung des Gerichts; er fand dieselbe nicht ungerecht; denn obgleich er seine That keineswegs für verdammungswürdig hielt, so sah er doch ein, daß dieselbe nicht unbestraft bleiben dürfe. Er tröstete sich mit dem Gedanken, daß ein Jahr ja bald vorübergehe, und daß nach überstandenen Leiden die Freude der Wiedervereinigung um so süßer sein würde. „Mein Röschen wird mir treu und hold bleiben,“ so rief er sich zu, „denn ich leide ja ihr Willen; und alle die Lieblichen, die mir sonst wohl wollten, werden mich meiner Strafe wegen nicht beschimpfen und ehelos halten: ich werde wieder geachtet und geliebt in ihrer Mitte stehen.“

Wohl ihm, daß die Hoffnung ihm die trübe Gegenwart erheiterte, und ihm den düstern Aufenthalt, der ihn jetzt umfing, leidlicher machte. Ach, nur zu bald beunruhigten ihn in seiner thatenlosen Einsamkeit, trotz dieser Hoffnung, bange Zweifel. Er bedachte, wie jetzt durch seine unfehlwillige Abwesenheit dem Junker ein freies Feld für dessen schändliche Entwürfe geöffnet worden sei, wie Röschen nun den verloren habe, der am treuesten für sie gewacht, und sie die eigne Gefahr nicht achtend, gegen alle Nachstellungen geschützt. „Sie wird nun gewiß die äußerste Vorsicht beobachten,“ sagte er dann, seine Unruhe beschwichtigend, zu sich selbst; „und bedroht sie dessen ungeachtet der schändlichen Versucher, dann wird der dort Oben, der die fromme Unschuld beschützt, ihr einen andern Retter senden.“

Nicht schnell, wie er gehofft, sondern im Schneckengange verstrich sein Strafjahr. Ach, nur für den Glücklichen ist die Zeit eine schnellflüchtige Zängerin, die im Fluge vorüberstreicht; dem Leidenden, der sehnsuchtsvoll das Ende seiner Plagen herbeiwünscht, ist sie ein Last tragendes Saumthier, das bedächtig seine Schritte mißt, und lieber still stehen, als weiter gehen möchte.

Endlich waren die letzten Tage des 12ten Monats gekommen, und Traugott sah mit jeder Stunde der Ankündigung seiner Freiheit entgegen. Wirklich trat auch eines Morgens eine Gerichtsperson in das düstere Gemach und kündigte dem Gefangenen an, daß nun seine Strafezeit vorüber sei, und er hiermit aus der Haft entlassen werde, daß er sich aber, erhaltenem hohen Befehle zu Folge, sogleich gerades Weges nach der Kreisstadt Weissenheim aufzumachen habe, um sich bis übermorgen Vormittag zu der dort stattfindenden jährlichen Cantons-Revue zu stellen.

So wurde dem Armen die Freude, nach der er sich so lange gesehnt, auch noch verkümmert. Er fürchtete zwar nicht, daß man ihn zum Militärdienste ausheben werde, denn es bestand in seinem Vaterlande hinsichtlich der Cantonal-Versaffung ein mildes Gesetz, nach welchem nur in Kriegszeiten, oder im Frieden nur in seltenen Fällen, der einzige Sohn einer unbemittelten und betagten Wittwe dem Dienstzwange unterworfen sein sollte. Wenn nun auch Traugott erwarten durfte, daß man ihn, sobald er dem erhaltenen Befehle Genüge geleistet, ungehindert weiter ziehen lassen würde, so war seinem Seh-

suchterfüllten Herzen doch schon der Verlust einiger Tage höchst unangenehm, denn er verzögerte ihm die Freude des Wiedersehens. Uebrigens fiel ihm der erhaltene Befehl, sich zur Cantons-Revue zu stellen, nicht besonders auf, denn er hatte das Alter erreicht, in welchem jeder in diesem Lande geborene Jüngling sich einer solchen Aufforderung unterwerfen mußte.

Das damalige Zeitalter hatte noch nicht den Riesenschritt vom Barbarismus zur Civilisation gethan, der in den nächstfolgenden Jahrzehnten geschehen ist. Wenn gleich hier und da, besonders in den mittleren Ständen, schon der Geist der Aufklärung gegen die alten Vorurtheile siegreich ankämpfte, so war dieses Ringen doch noch nicht allgemein geworden, und Viele konnten sich von dem verjährten Prinzip, wonach Ehre und Menschenwürde nicht ein Gemeingut, sondern ein Monopol für gewisse Klassen der Gesellschaft waren, durchaus noch nicht lösen. Allgemein herrschte noch die Meinung, daß für den Niedriggebornen einzig nur Sklavensucht der Hebel sei, durch welche man ihn zur Erfüllung seiner Pflichten bringen könne. Am allerhäufigsten wurde dieser Grundsatz bei dem Militär in Anwendung gebracht. Das Loos eines gemeinen Soldaten war von dem eines Sträflings sehr wenig verschieden, bisweilen sogar noch härter. Ein kleines Vergehen, wenn auch nur aus Ungeschicklichkeit entsprungen, zog dem, der es sich zu Schulden kommen lassen, manchmal eine entehrende und unmensliche Behandlung zu. Das inhaltsschwere Wort Subordination wurde zu einer furchtbaren Ausdehnung gebracht, und öftene fast gallsüchtigen und menschenfeindlichen Befehlshabern ein weites Feld für ihre grausame Willkür. Kein Wunder also, daß die Landeskinder das Schicksal, Soldat zu werden, als ein schreckliches ansahen, besonders da die Dienstzeit nicht gesetzlich bestimmt war, und ihre Dauer oft ein halbes Menschenalter in sich faßte.

Welche Bestürzung mußte nicht den armen Traugott überfallen, als ihn, der nun am Ziele seines Mißgeschicks zu sein glaubte und heitern Tagen entgegen sah, der Landrath plötzlich in die Reihen der ausgehobenen Rekruten stellte. So erschrocken der arme Jüngling auch war, so überwand er doch in diesem entscheidenden Augenblicke, der das ganze Gebäude seiner Hoffnungen mit einem Male zu zerschmettern drohte, seine angeborene Schüchternheit, und hatte den Muth, in bescheidener Rede daran zu erinnern, daß zu seinen Gunsten ein Gesetz spreche, welches den einzigen Sohn einer betagten Wittve von der Militärpflichtigkeit ausnehme. Der Landrath sah ihn mit finstern Blicken an, und erwiederte rauh und zornig: Dies Gesetz kommt Unruhestiftern und halben Mördern, wie Du einer bist, nicht zu staten. Hat die ausgestandene Strafe dein heißes Blut noch nicht abgekühlt, vorwitziger Bursch? Kein Wort mehr! Du fügst dich in dein verdientes Geschick, und unterstehst dich nicht noch einmal, deine Dornen zurechtweisen zu wollen!

Traugott schweig und schaute düster vor sich nieder, denn vor ihm lag eine freudenleere Zukunft; alle die schönen Bilder, die seine hoffende Seele bisher hervorgerufen, und durch die er sich in seiner traurigen Einsamkeit ermutigt und zur Ausdauer gestärkt hatte, sie lösten sich jetzt, statt sich, wie er gehofft, zu verwirklichen, in trügerische Nebelgestalten auf.

Statt in den Kreis der Lieben zu eilen, wohin sein Herz sich so lange schon gesehnt hatte, mußte er in den Reihen seiner Unglücksgefährten den Weg nach der Festung Kronstein antreten. Es blieb ihm kaum so viel Zeit übrig, zwei junge Bursche aus Erlau, die er bei der Cantons-Revue gesehen, aufzusuchen, und sie zu bitten, daheim sein trauriges Geschick zu verkünden.

In der Festung angekommen, ließ man ihn sogleich die Uniform anziehen und schwören, dem Dienste des Herzogs treu und ergeben zu bleiben, und unter allen

Umständen strengen und unbedingten Gehorsam zu üben. Der arme Jüngling fühlte bald den traurigen Zustand seines neuen drückenden Verhältnisses. Er war zwar dem Namen nach frei, der That nach aber ein Gefangener, denn er durfte nicht zur Stadt hinaus. Diese Vergünstigung wurde nur geprüften Soldaten zugestanden; die militärische Despotie forderte besonders von den Rekruten strenge Klaverei.

Der Chef des Regiments, Oberst von Fersen, war der Bruder des Landraths und der Frau von Viebrach. Er hatte, ehe noch Traugott in seiner Garnison ankam, längst beschloffen, diesen in seine besondere Affektion zu nehmen, das hieß, ihn besonders schlecht zu behandeln. Eine solche Gefälligkeit, gegen welche sich sein Charakter auch keineswegs sträubte, glaubte er seinen Blutsfreunden nicht abschlagen zu dürfen. Das Erste was er in dieser Hinsicht that, war, daß er den Empfohlenen unter die Aufsicht eines Unteroffiziers stellte, der sich durch seine große Neigung zum Prügelglaube den Beinamen des Stockknechts erworben hatte. Dieser tyrannische Tyrannen-Diener, ein Liebling seines gleichgesinnten Chefs, nahm nun den armen Traugott ins Gebet, das heißt, er lehrte ihn das Exercitium. Bei der geringsten Ungehorsamkeit, die der Schüler sich zu Schulden kommen ließ, empfang er von seinem bärenwüthigen Lehrer Stöße ins Gesicht und vor die Brust, oder sein Rücken mußte auch wohl gar das schwere Gewicht des Stocks fühlen. Daß in solchen Lehrstunden sein Ohr weiter nichts als kränkende und beschimpfende Ausdrücke vernahm, das verstand sich schon von selbst, und mußte als eine Kleinigkeit betrachtet werden. So viele Mühe der geplagte Rekrut sich auch gab, so weit er an Geschicklichkeit und körperlicher Gewandtheit seine mit ihm zugleich exercirenden Gefährten übertraf, so konnte er es doch seinem Zuchtmeister nie recht machen in dessen Zufriedenheit erwerben. Wie unglücklich der Arme sich fühlte, kann nur der ermessen, welcher einen Theil seines Lebens in drückender Knechtschaft verlebte, und erst in unbestimmter ferner Zeit das Ende dieses elenden Zustandes hoffen durfte. Wenn des Tages Qual vorüber war, und der von Anstrengungen und Mißhandlungen erschöpfte Jüngling sich auf sein schlechtes Kuchelager niederwarf, um durch ein Paar Stunden Erholung neue Kraft zu neuer Pein zu sammeln, da betete er vorher still um einen frühen Tod, da nun doch sein Glück hienieden zerstört sei. Gewöhnlich überraschte dann der Traugott den Ermüdeten, bevor dieser noch sein Gebet vollendet hatte, und führte ihn, um ihn für die Leiden des Tages einigermaßen zu entschädigen in das schöne Thal von Erlau zurück, wo liebe, freundliche Gestalten ihm grüßend entgegen kamen. Aber desto schmerzlicher war sein Erwachen nach süßer Täuschung zur Wirklichkeit.

Nach einigen Wochen hatte er seine militärische Lehrzeit überstanden, und die Kunst, die er in seinem Stande üben mußte, war ihm eingepugelt worden. Mit sanfter Duldung hatte er alle an ihm verübte Barbareien ertragen, hoffend, daß nun seine Lage ein wenig erträglicher werden würde. Aber diese Hoffnung war abermals eine trügerische. Der Hauptmann seiner Compagnie, obgleich derselbe sonst nicht den Ruf eines bösen Mannes hatte, zeigte sich doch bald gegen ihn, den Unschuldigen, der Niemanden beleidigte, der gegen Jedem dienstwillig und gutherzig war, als ein strenger, sogar oft ungedulder Oberer. Wenn er Anderen wirkliche Dienstvergehen durchschlüpfen ließ, so mußte Traugott für ein kleines Versehen, für eine mechanische Unfertigkeit schwer büßen. Mit willigem Ohr hörte der Kapitän die fast täglich sich wiederholenden Lügen-Berichte des feindseligen Unteroffiziers an, und machte diesem dann die Freude, den fälschlich Angeklagten zü-

tigen zu dürfen. Selten verging eine Woche, in welcher der verfolgte Jüngling nicht die bittersten Kränkungen oder harte Mißhandlungen von seinem Peiniger erlitt. Dadurch wurde, so sanft und schüchtern er auch war, doch am Ende das Maß seiner Geduld erschöpft, und er faßte den Muth, bei dem Chef des Regiments Gerechtigkeit nachzusuchen. Er trug, da er der Feder einigermaßen mächtig war, seine Beschwerden mit gezielter Bescheidenheit in einer schriftlichen Vorstellung dem Obersten vor, und bat demüthig um dessen Schutz gegen so auffallende Ungerechtigkeiten. Doch der arme Jüngling wußte nicht, daß dieselben von diesem Manne ausgingen. Wie leicht zu erachten ist, machte er durch einen solchen Schritt das Uebel nur noch ärger. Der Commandör ließ ihn rufen, nannte ihn einen Unruhstifter, einen böshafte Querulanten, der seine Vorgesetzten, die nur ihre Pflicht erfüllten, verleumdete, und erkannte ihm für solche subordinationswidrige Frechheit einen dreiwöchentlichen strengen Arrest und 30 Stockprügel zu.

Der Unterdrückte sandte einen fragenden Blick zum Himmel — aber dieser gab keine Antwort. Mit der düstern Resignation eines Verzweiflungsvollen ertrug Traugott nun die neue ungerechte Strafe, und sah fortan noch größeren Barbareien entgegen, denn nun hatten ja seine Peiniger noch einen Grund, ihn zu hassen, und ihm ihr Uebergewicht recht nachdrücklich fühlen zu lassen. Er irrte nicht: sein Verhältniß hatte sich noch verschlimmert, und die Schikanen, deren Spielball er schon immer gewesen war, häuften sich von Tag zu Tage. Er war jetzt so unglücklich, daß er die Zeit seiner einjährigen gefänglichen Haft als eine glückliche pries. Zwar der Freiheit beraubt, war er doch menschlicher behandelt worden. Auch hatte ihm ja damals noch die Hoffnung auf eine bessere Zukunft gelächelt und seinen Duldermuth gestärkt. Diese Hoffnung war nun ganz in ihm untergegangen. Er sah wohl ein, daß man ihn lange noch nicht freilassen werde. Nur der Tod konnte ihn seiner unerträglichsten Sklaverei entreißen, oder eine glückliche Flucht. Der Gedanke an Desertion beschäftigte ihn jetzt fortwährend. „Zersprengte die drückenden Ketten, in die man dich Unschuldigen schmiedete!“ so sprach er zu sich selbst; „was wagst du denn auch Gefährliches dabei? Wenn dein kühner Schritt nicht gelingt, wenn sie dich einfangen, wird man dich wohl viel härter bestrafen, als bisher, da du noch nichts verbrochen? Und wenn dich die Unmenschen zu Tode hauen lassen, was verlorst du denn an diesem elenden Leben? — Und wenn nun deine Flucht gelänge, und das ist nicht unwahrscheinlich, denn die Grenze ist nicht fern, dann wärsst du frei, dann könntest du noch einmal glücklich werden! — Glücklich? du dürftest ja dann nie dein Vaterland wieder betreten, nie dein liebes Erlau wiedersehen? — Ach, du fanst ja, so lange die Sklavenkette dich drückt, auch nicht in den Kreis der Deinen wiederkehren, wenigstens nicht mit frohem Herzen, denn du müßtest ja nach kurzer Freude zurück in diese Hölle. Darum ist es für dich Unglücklicher besser, du siehst das Thal deiner Heimath niemals wieder. Vielleicht winkt dir in der Ferne ein Glück, was dir im Vaterlande nie mehr lächeln wird. Vielleicht, du verstehst ja dein Gewerbe, kannst du dir durch Fleiß und Sparsamkeit in einigen Jahren ein Stämmchen erwerben, das zureicht, um eine Windmühle zu kaufen. Und dies ist wohl nicht unmöglich, besonders wenn meine gute Mutter zu mir kommt, und ihr kleines Vermögen mit meinen Ersparnissen vereint. Und wenn dann Röschen mir noch treu geblieben ist, und mit dem Loose zufrieden sein will, das ich ihr zu bieten vermag — dann könnte ich auch im fremden Lande ein recht glücklicher Mensch werden. Aber ist auch Röschen mir wohl noch treu, oder hat sie den armen, vom Schicksal Verfolgten, ver-gessen — nein, das hat sie gewiß nicht! —